

Kavemann, Barbara; Rothkegel, Sibylle (2014) Trauma Sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend. Vergessen und Erinnern – Sprechen und Schweigen, in: Trauma & Gewalt, 2014/ 8(2), im Druck

Barbara Kavemann

Sibylle Rothkegel

Trauma Sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend. Vergessen und Erinnern – Sprechen und Schweigen

1 Einleitung

»Sprechen hilft« war das Motto einer Kampagne, die die damalige Unabhängige Beauftragte zu Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs im September 2010 startete. Betroffene sollten ermutigt werden, über das, was ihnen getan worden war, zu sprechen und damit »die Macht der Täter zu brechen«.¹ Die Erfahrungen von Beratungsstellen und Anlaufstellen, die sich an von sexuellem Missbrauch Betroffene richten, sowie die Berichte von Betroffenen zeigen, dass viele Frauen und Männer sich über einen langen Zeitraum niemandem anvertrauen und dass die Schwellen hoch sind, das Erlebte mitzuteilen oder zur Anzeige zu bringen (z. B. Fegert, Rassenhofer, Schneider et al., 2011).

Bislang gibt es wenige Erkenntnisse dazu, welche Faktoren in welchen Konstellationen die Bereitschaft zur Mitteilung schwächen oder stärken – dies zu wissen ist aber wichtig für einen

¹ Information zur Kampagne unter: <http://beauftragter-missbrauch.de>

angemessenen Umgang mit Opfern. Es liegen Hinweise vor, dass für die Offenbarung das »Schweigegebot«, das TäterInnen auferlegen, ebenso eine Rolle spielt wie die Befürchtung negativer Reaktionen der Umwelt. Eine Gesamtübersicht ist zu finden bei Zimmermann (2010) und Bundschuh (2010).

2 Geschichte der öffentlichen Diskussion über sexualisierte

Gewalt in Kindheit und Jugend

Wir gingen davon aus, dass es erheblichen Einfluss auf die Offenbarungsbereitschaft hat, ob die erlittene Gewalt öffentlich thematisiert wird und ob Unterstützungsangebote existieren.

Seit ca. 1983 lag in Westdeutschland Literatur zum Thema vor; in Ostdeutschland gab es zur Zeit der DDR keine Öffentlichkeit für dieses Thema. Seit 1983 gründeten sich auch innerhalb kurzer Zeit spezialisierte Beratungseinrichtungen, von denen es inzwischen 250 in Deutschland gibt.

Seit Anfang der 1980er-Jahre finden wir in Deutschland Literatur zu sexuellem Missbrauch aus forensischer (Trube-Becker, 1982), kriminologischer (Baurmann, 1983) und feministischer Perspektive (z. B. Kavemann & Lohstöter, 1984). Eine wichtige Erweiterung der Perspektive auf die Problematik erfolgte in den 1990er-Jahren, als Beiträge zur Betroffenheit von Jungen erschienen (Bange & Deegener, 1996). Die nächste Erweiterung, die eine heftige Kontroverse zwischen engagierten Frauen auslöste, war die Auseinandersetzung mit Frauen, die Kinder sexuell missbrauchen (z. B. Kavemann, 1995). Sehr bald wurde Prävention zum Thema. Konzepte für die Arbeit mit Tätern lösten heftige Kontroversen aus, wurden später aber akzeptiert und interdisziplinär diskutiert (z. B. Wyre & Swift, 1991; Eldridge, 1997). Mit dem Blick auf sexuelle Übergriffe in Institutionen (Fegert & Wolff, 2002), auf sexuelle Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen (z. B. Freund, 2002)

und auf Übergriffe auf Mädchen und Jungen mit Behinderungen (z. B. Fegert & Müller, 2001) wurden die Komplexität des Themas und die Breite der Anforderungen an Unterstützungsangebote immer stärker sichtbar. Die Belastung von Kindern in Verfahren wegen sexueller Übergriffe führte zu vielfältigen Opferschutzmaßnahmen im Verfahrensrecht (z. B. Fastie, 2008).

Die erlangte Öffentlichkeit und die Gründung von Unterstützungseinrichtungen waren ein großer Erfolg. Dieser blieb nicht ohne Reaktion. Seit Anfang der 1990er-Jahre versuchte eine Reihe von AutorInnen, die Bewegung gegen sexuellen Missbrauch zu diskreditieren. Die Zahlen seien erfunden, die Thematisierung sei Panikmache, die Haltung sexualfeindlich (z. B. Rutschky, 1992; Rutschky & Wolff, 1994).

Nicht nur um die politische Deutungshoheit wurde gestritten, sondern auch um die fachliche. Gahleitner (2012) fasst rückblickend zusammen, dass ein Beharren auf den jeweils für richtig erachteten Positionen lange Zeit keine weiterführende Diskussion zuließ: Feministische Ansätze orientierten sich an der bislang geführten Diskussion über strukturelle Gewalt, Vergewaltigung und Männergewalt gegen Frauen und übertrugen diese auf die Situation von Kindern. Familientherapeutische Konzepte, wie sie im Kinderschutz üblich waren, richteten ihr Augenmerk auf die Familiendynamik und klammerten innerfamiliäre und strukturelle Machtverhältnisse aus. Die Kontroverse war zugleich fachlich und politisch und ließ kaum Zwischentöne zu. Ab 1993 kam die These vom False-Memory-Syndrom auf, die besagte, die Erinnerung an den sexuellen Missbrauch sei nicht originär, sondern Frauen im Kontext von Therapie suggeriert worden. Das Bemühen, das Ausmaß sexuellen Missbrauchs zu leugnen, erreichte mit der These der verfälschten bzw. induzierten Erinnerungen einen neuen Höhepunkt.

Die Veröffentlichung der Übergriffe in Einrichtungen der katholischen Kirche und Internaten führte seit Anfang 2010 eine bislang unterschätzte Dimension sexualisierter Gewalt in

Kindheit und Jugend vor Augen. Es ging nicht um einzelne Taten, sondern um Systeme von Machtmissbrauch und Vertuschung, die sich zum Teil über lange Jahre und Generationen von Beteiligten in den Institutionen etabliert hatten. Sowohl Medienberichte als auch einige Fachpublikationen zum Thema muten seit 2010 jedoch an, als hätten die AutorInnen das Phänomen der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche eben erst entdeckt (z. B. Heitmeyer, 2012), und wirken deshalb überraschend naiv. Es scheint kennzeichnend für gesellschaftliche Prozesse der Auseinandersetzung mit sexuellem Missbrauch zu sein, dass ein einmal erreichter Stand von Kenntnissen »vergessen« werden kann. Der gesellschaftliche Umgang mit dieser Gewalt weist große Ähnlichkeit mit der individuellen Bewältigung auf (s. u.).

3 Anlage und Fragestellung der Studie

Für das Forschungsprojekt, dessen erste Ergebnisse hier präsentiert werden, wurden bundesweit 58 qualitative, teilnarrative Interviews (Helfferich, 2004) geführt – 44 mit Frauen und 14 mit Männern, jeweils im Alter zwischen 21 und 66 Jahren. Alle InterviewpartnerInnen gaben eine eindeutige Zuordnung zu einem Geschlecht an. Sie kommen aus fast allen Bundesländern, sind in den alten wie den neuen Bundesländern aufgewachsen. Wir sprachen mit Frauen und Männern, die mehrere Ausbildungen begonnen hatten und keine beenden konnten, ebenso wie mit denen, die eine lineare akademische oder andere Karriere durchliefen, mit durchgängig Erwerbstätigen und mit lange Zeit Erwerbsunfähigen, mit allein Lebenden ebenso wie mit Verheirateten, mit Frauen und Männern in heterosexueller wie homosexueller Partnerschaft, mit und ohne Kinder. Migrationshintergrund spielte in drei Lebensgeschichten eine Rolle (vgl. Rothkegel, 2011), eine körperliche Behinderung bzw. eine Sinnesbehinderung bei vier Personen. Es handelt sich um die bislang größte uns bekannte qualitative Untersuchung zur Offenbarungsbereitschaft nach sexuellem Missbrauch in

Kindheit und Jugend. Sie erlebten sexuellen Missbrauch innerhalb und außerhalb ihrer Familien in unterschiedlichen Kombinationen. In einigen Lebensgeschichten war eine Anreihung von Gewaltsituationen in unterschiedlichen Lebensphasen erkennbar.

Die InterviewpartnerInnen konnten über Beratungsstellen und Betroffeneninitiativen im Schneeballsystem gefunden werden. Aus ethischen Gründen wurde darauf geachtet, dass die Befragten selbst steuern konnten, wie sehr sie belastende Erlebnisse vertiefen wollten. Es wurde ihnen ausdrücklich ermöglicht, dass sie Details des Gewalterlebens überspringen oder auch nur anreißen konnten, um sich (und die Interviewerin) zu schonen. Entsprechend wurde auch in der Auswertung (Truschkat, Kaiser & Reinartz, 2005) nicht die »Wahrheitsfrage« (Helfferich, 2004) gestellt. Die Darstellung entspricht einer »subjektiven Wahrheit«, deren Entstehung nachzuzeichnen Aufgabe der Interviewinterpretation war. Das Interview ist weder eine Zeugenvernehmung noch ein therapeutisches Gespräch.

Die Studie setzte sich zum Ziel, in qualitativen, retrospektiven Interviews mit Frauen und Männern, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, systematisch zu erfassen, welche Faktoren die Offenbarungsbereitschaft und auch die spezifische Form der Anzeigebereitschaft beeinflussen, an wen sich Betroffene wenden, wenn sie das Gewalterleben offenbaren wollen, und welche Erfahrungen sie damit machen, welche Gründe Betroffene für ihr Schweigen bzw. für ihr Sprechen nennen.

Der Kern unserer ursprünglichen Fragestellung enthält ein »Warum?«: Warum sprechen die Betroffenen nicht über das, was ihnen zugestoßen ist? In diesem »Warum?« liegt die normative gesellschaftliche Erwartungshaltung, Betroffene sollen sprechen, damit ihnen geholfen werden kann. In dieser Perspektive liegt die Verantwortung allein bei den Betroffenen selbst – ohne sich jedoch für ihr subjektives Erleben und ihre Deutung der Situation zu interessieren – und gilt die Offenbarung dem Interesse der Allgemeinheit, nicht der Gesundheit der Geschädigten. Um diese Haltung nicht zu übernehmen und um bei der

Perspektive der InterviewpartnerInnen zu bleiben, formulierten wir die zentrale Forschungsfrage neu: »Was wollen die InterviewpartnerInnen aufrechterhalten, indem sie schweigen?« Damit gaben wir der Untersuchung einen neuen Fokus: Offenbarung ist nicht immer im Sinne der Betroffenen, Schweigen ist eine Option, für die sich viele entscheiden, weil sie als subjektiv bessere, sinnvollere Wahl erscheint. Schweigen kann dazu dienen, ein bestehendes System aufrechtzuerhalten, das durch eine Offenbarung der Übergriffe gefährdet würde. Sprechen ist dann als Systembruch zu verstehen. Wir gehen davon aus, dass Betroffene mit der Offenbarung diesen Systembruch mehr oder weniger bewusst vollziehen. Belastungen und Druck können zu spontanen Mitteilungen führen. In anderen Fällen überlegen und planen Kinder wie Erwachsene sorgfältig, wann und mit wem sie über ihre Erlebnisse sprechen.

Offenbarung wird in unserer Studie als interaktiver Prozess analysiert, an dem die Betroffenen selbst und unterschiedliche Personen ihres Umfeldes sowie zum Teil Behörden jeweils mit eigenen Interessen beteiligt sind. Es ist ein kollektiver Vorgang, der Betroffene wegen des Gewalterlebens ausgrenzt oder aber eine Normalität definiert, die Platz bietet für die Integration und Anerkennung des Gewalterlebens. Des Weiteren fragt die Studie nach der Einstellung und Haltung der Personen, denen sich die InterviewpartnerInnen anvertrauten. Es zeigte sich, dass deren Haltung und Bereitschaft zuzuhören und Verständnis und Mitgefühl aufzubringen, den Ausschlag geben, ob eine Offenbarung die Situation verändern bzw. ein Gewaltverhältnis beenden kann oder nicht. Offenbarung zeigt sich aber nicht nur als interaktiver Prozess zwischen Betroffenen und ihren Bezugspersonen, sondern als interaktiver Prozess zwischen Individuen und dem öffentlichen Diskurs. Es macht einen Unterschied, ob ein Thema wie sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend öffentlich verhandelt wird, ob es öffentlich zugängliche Begriffe, Berichte und Bilder dazu gibt.

Die ersten Ergebnisse der Interviewauswertung geben keine Hinweise auf Geschlechtsunterschiede beim Erleben der sexualisierten Gewalt und der Entscheidung zu schweigen oder zu sprechen. Es gab InterviewpartnerInnen, die das Gewalterleben direkt auf ihre geschlechtsspezifische Sozialisation zurückführten. Sie hätten gelernt, dass bei Mädchen »ein Nein nicht zählt« bzw. dass »ein Indianer keinen Schmerz kennt.« Dass bei den interviewten Frauen die Bedeutung des Familienerhalts große Bedeutung hat, stimmt mit der Forschungslage überein, derzufolge Mädchen eher im familiären Kontext und Jungen eher im institutionellen Kontext missbraucht werden (Zimmermann, 2010). Die hier präsentierten Ergebnisse weisen auf ähnliche Bewältigungsstrategien beider Geschlechter hin und zeigen einen ähnlichen Unterstützungsbedarf. Die weitere Auswertung wird neue Erkenntnisse bringen. Im Folgenden werden erste, ausgewählte Ergebnisse präsentiert.

4 Erinnerungsverläufe

Dass sich Opfer von sexuellem Missbrauch kontinuierlich an diese Widerfahrnisse erinnern, ist nicht selbstverständlich. Berichte über das zeitweise, partielle oder komplette Nichterinnern bzw. Amnesie von Erlebnissen des Missbrauchs ist ein vielfach beschriebenes Phänomen. In Studien, die auf klinischen Stichproben beruhen, pendelt sich die Anzahl derer, die angeben, sich nicht kontinuierlich an den Missbrauch erinnert zu haben, zwischen 19 % (Loftus, Polonsky & Fullilove, 1994) und 64 % (Herman & Schatzow, 1987). »Das Ausmaß der bewussten Beschäftigung mit dem Trauma kann so weit absinken, dass nahezu kein bewusstes Wissen mehr über die traumatischen Erlebnisse besteht« (Gahleitner, 2012, S. 15). Wir fanden bei der Analyse der uns vorliegenden qualitativen Daten mehrere Grundmuster von Erinnerungsverlaufsmustern. Es gibt Verläufe kontinuierlichen Erinnerns, Wiederherstellung von phasenweise nicht zugänglicher Erinnerung, fragmentarisches Erinnern und Erinnern im Kontext einer dissoziativen Störung. Für das oft lange Schweigen

der Betroffenen sind neben anderen Gründen (s. u.) auch die Phasen des Vergessens verantwortlich (genauer ausgeführt werden die Ergebnisse zu den Erinnerungsverläufen in einer weiteren, geplanten Veröffentlichung).

5 Übergang vom Schweigen zum Sprechen

Fast alle InterviewpartnerInnen haben eine Zeit lang über die erlebte Gewalt geschwiegen, auch wenn sie klare Erinnerungen hatten und das Geschehen als ungewollten Übergriff oder Unrecht einordnen konnten. In der Regel gab es aus ihrer Perspektive mehr als einen Grund, sich anderen nicht mitzuteilen. Die Vermischung mehrerer Faktoren, die zu ihrem Schweigen beitrugen, und das Entstehen neuer Faktoren im Verlauf der Zeit analysierte

Interviewpartnerin 201 aus der Retrospektive: *»Alles, was mit Schamgefühlen zu tun hat, alles, was mit Verbot zu tun hat, was ja auch sehr mit Bedrohung, also richtig unter Angst sein kann. Ja, und dann später, denke ich mir auch, dass es was mit der Spaltung zu tun hatte.«* (♀ – um deutlich werden zu lassen, dass Frauen und Männer sich sehr ähnlich geäußert haben, kennzeichnen wir die Interviewzitate nach Geschlecht). Explizites Wissen ist erforderlich, wenn in einer als kritisch erlebten Situation die Entscheidung für oder gegen eine Offenbarung getroffen werden soll. Dafür muss klar sein, dass es sich um Gewalt bzw. Unrecht handelt und dass Hilfesuche erlaubt ist. Ohne ein – auch emotionales – Verstehen von Informationen ist es nicht möglich, eigene Erfahrungen zuzuordnen, die als verwirrend erlebt werden oder der Definitionsmacht anderer Personen unterliegen. Explizites und implizites Wissen müssen ein Ganzes bilden.

Es gibt einen undeutlichen, ambivalenten Bereich, in dem sicheres Wissen nicht bzw. nicht immer zugänglich ist. *»Ich wusste immer, dass was nicht stimmt, aber ich konnte das nicht verbalisieren.«* (♂) Neben dem impliziten Wissen, dass die Übergriffe »irgendwie nicht in Ordnung sind«, und einem Wissen über den sexuellen Missbrauch, das als explizit

einzustufen ist, kann ein Zwischenraum aus »double knowledge« bestehen: Wissen und gleichzeitig Nichtwissen. Ein Interviewpartner berichtete z. B. davon, dass die Täter ihm gedroht hätten, »dass etwas passiert«, wenn er nicht täglich zu ihnen komme, sagte im gleichen Atemzug aber, er sei »freiwillig« hingegangen. Zwei konträre Wahrnehmungen des Geschehens stehen nebeneinander. Eine Interviewpartnerin beschrieb ihre zwei Ebenen von Wissen wie folgt: *»Ich kann nicht sagen, dass ich gesagt habe: ‚Oh, ich spiele ihnen das mal vor, ich hatte eine schöne Kindheit‘. Ich hab‘ es nicht so gemacht: ‚Ich lüge jetzt mal.‘ Ich hab‘ da ein Stück weit selber dran glauben wollen.«*

Motive zu schweigen können gänzlich konträr sein. Einige InterviewpartnerInnen schwiegen, um sich vor Gewalt zu schützen, andere wollten Schutz erreichen, indem sie sich offenbarten. Auch ein vergleichbarer Kontext der Übergriffe kann ein gegensätzliches Ergebnis – Schweigen oder Sprechen – hervorbringen. Wenn in einer Familie mehrere Kinder sexuell missbraucht wurden, konnte das bedeuten, dass sie ihre eigene »Öffentlichkeit« untereinander herstellten, oder aber, dass alle schwiegen.

Ob in Familien und dem sozialen Umfeld Personen verfügbar sind, zu denen eine Beziehung besteht, die ausreicht, um sich anzuvertrauen, gibt sehr oft den Ausschlag. Von Bedeutung ist aber auch, ob die Umwelt – und diese geht weit über die Familie hinaus – Informationen wie Begriffe und Definitionen zugänglich macht, die Kinder und Jugendliche erst in die Lage versetzen, über erlittenen Missbrauch zu sprechen.

Entscheidungen für das Schweigen wie für das Sprechen sind somit als interaktive Prozesse zu sehen, die die Mädchen und Jungen, ihre Familien, ihr soziales Umfeld, die Institutionen, in die sie eingebunden sind und die gesellschaftliche Öffentlichkeit einschließen.

Schweigen kann Ergebnis eines Abwägungsprozesses sein oder eine intuitive Reaktion der Betroffenen. »Ich wollte, dass meine Mutter das erst erfährt, wenn mein Vater mal tot ist.«

(♀)

»Ich habe mich gar nicht mal entschlossen zu schweigen, sondern ich hab einfach geschwiegen.« (♀)

6 Motive zu schweigen

Schweigen ist eine Option, für die sich viele entschieden, weil sie als subjektiv bessere, sinnvollere Wahl erschien. Motive, die gegen eine Offenbarung sprechen, hatten meist zum Ziel, ungewollte oder unabsehbare Konsequenzen bzw. Gefährdungen für sich selbst oder andere zu vermeiden. Die unterschiedlichen Motive können in Gruppen zusammengefasst und somit die Vielfalt der Motive systematisch dargestellt werden.

6.1 Aufrechterhalten des Familienverbandes

»Also, das schlimmste Szenario war für mich: Meine Familie geht kaputt.« (♀)

»Ich hätte zu viel Angst gehabt. Das ist Familienverrat.« (♂)

6.2 Schutz

Eine weitere Gruppe umfasst Motive, die dem Schutz dienen: Es ging darum, sich selbst oder andere zu schützen, z. B. vor angedrohten oder befürchteten Gefahren, Schutz auch vor absehbaren oder befürchteten emotionalen Belastungen bzw. Stigmatisierung. Eine Offenbarung wurde als Risiko gesehen – teilweise sind damit angekündigte Konsequenzen und Sanktionen verbunden, teilweise bestanden eher diffuse Befürchtungen.

»Ich habe Angst, wenn Menschen das von mir wissen, dass sie mich abstoßen, dass sie mich verachtenswert finden.« (♀)

»Das Gefühl habe ich heute noch manchmal, dass in mir was ganz Schlimmes wohnt und dass, wenn das rauskommt, ich daran zerbrechen werde.« (♀)

Kaum Alternativen zum Schweigen gab es für diejenigen, die unmittelbar bedroht wurden.

»Die Druckmittel, die haben gesessen. Mein Großvater hat darauf bestanden, wenn ich mit meiner Mutter drüber spreche, dann stirbt sie, und ich muss ins Heim. Und Heim war für mich das Schlimmste, von daher kam ich nämlich. Insofern hätte ich für nichts in der Welt was gesagt.« (♀)

»Ich hätte das nicht überlebt, da bin ich mir sicher. Die Waffe war ja da, und er hat Leute getötet im Krieg.« (♀)

Auch andere Personen wurden durch das Schweigen geschützt.

»Meine Mutter, die war so sentimental und so nah am Wasser gebaut. Die wollte ich damit nicht belasten.« (♂)

»Bei meiner Mutter habe ich gespürt, dass ich das Thema nicht ansprechen kann, weil sie sich sonst umbringt.« (♀)

6.3 Fehlende Ressourcen

Bei der dritten Gruppe von Motiven geht es um die Interaktion mit Dritten bzw. um die Interaktion zwischen Individuum und Öffentlichkeit. Hier fehlten Ressourcen, die benötigt wurden, um zu einer Aussprache zu kommen bzw. Gewissheit zu erlangen, wie die Taten einzuordnen sind und wie darüber gesprochen werden kann: Es fehlte an Informationen, an Begriffen bzw. Ansprechpersonen bzw. konnte Unterstützung nicht erwartet werden.

»Es war nicht so, dass ich Angst hatte, das meinen Eltern zu erzählen, sondern ich wusste gar nicht, dass man so was seinen Eltern erzählen kann.« (♂)

»Weil ich zu Hause niemand hatte, mit dem überhaupt reden zu können, dass die das packen würden, denn die waren ja mit sich selbst total überfordert, meine Eltern.« (♂)

6.4 Normalisierung der Gewalt

Die letzte Gruppe enthält Motive zum Schweigen, die in der Deutung des Gewaltgeschehens liegen. Wenn TäterInnen Gewalt umdefinierten bzw. Übergriffe in einem Kontext stattfanden, dass allen offenbar zu sein schien, was passierte, wurde Gewalt zur Normalität. Dann gab es keinen Grund für eine Offenbarung.

»Für mich war das Alltag.« (♀)

»Okay, passiert halt, und er sagt ja, das ist normal, und über normale Sachen braucht man nicht groß zu reden.« (♀)

»Das Permanente war immer der Missbrauch, den ich nicht als Missbrauch wahrgenommen habe.« (♂)

7 Psychische, somatische und soziale Folgen sexualisierter Gewalt

in Kindheit und Jugend

Im psychischen Bereich wurden durchgängig Ohnmachtsgefühle beschrieben, weiter wurden aufgezählt: ständige Ängste, heftige Alpträume, *»habe mich sehr lange eingenässt« (♂)*, *»wollte nie allein sein« (♂)*, galt als *»melancholisch« (♀)*, war depressiv, hatte schon sehr früh Suizidgedanken und starke Stimmungsschwankungen. Mit den Worten: *»Ich war ein lebender Roboter«* beschrieb eine Frau, wie ihr als Kind *»Gefühlsunterdrückung«* anezogen

worden sei, und weiter: »Zum Schutz konnte ich mich völlig steif machen« und »ich habe mich immer anders als alle anderen gefühlt«. Eine berichtete von Dissoziationsstörungen, die bereits in der Kita aufgetreten seien.

Auf der somatischen Ebene wurden chronischen Erkrankungen berichtet, die zu längeren Krankenhausaufenthalten führten. Eine Frau sagte: »Mein Körper schrie vor lauter Symptomen«, eine andere: »Ich hatte permanente Schmerzen, konnte nicht mehr laufen, war ständig erschöpft«. Andere berichteten von Essstörungen: »war klapperdürr« (♂) oder »habe alles in mich reingestopft, konnte nur außerhalb der Familie essen, zuhause habe ich nichts runterbekommen« (♂), von häufigem Erbrechen ohne somatischen Befund und von autoaggressivem Verhalten wie »abgerissenen« Fingernägeln, gefährlichen Unternehmungen mit häufigen Unfällen und Knochenbrüchen oder starkem Alkohol- oder Drogenkonsum im frühen Jugendalter.

Im sozialen Bereich wurden Peinlichkeits-, Scham- und Schuldgefühle erwähnt oder »obwohl ich sonst ein sehr angepasstes Kind war, habe ich mich dem Onkel (Täter) gegenüber offen respektlos gezeigt, wenn er uns besuchen kam« (♀). Einige berichteten von öffentlich sexualisiertem Verhalten, viele von plötzlichem starken Leistungsabfall oder auffälligem Verhalten in der Schule. Eine sagte: »Eines Tages war ich so verzweifelt, da habe ich einfach ein Feuer auf dem Schulhof angezündet« (♀). Viele berichteten von Problemen im Umgang mit anderen Kindern: »Ich war Außenseiter, habe mich total zurückgezogen« (♂) oder »ich habe mich nur noch geprügelt« (♂) und andere von generell »renitentem« (♀) Verhalten. Einige betonten, sie seien in ihrer Kindheit »unauffällig und brav gewesen« (♀).

8 Sequenzen von Traumatisierung

Wir haben bei der Auswertung geprüft, in welchen Lebensphasen Symptome als Folge traumatischer Widerfahrnisse verstärkt aufgetreten sind. Dabei haben sich bestimmte Sequenzen herauskristallisiert. Keilson (1979) führte bei der Analyse der Entwicklung von jüdischen Kriegswaisen den Begriff der sequenziellen Traumatisierung ein. Dieses neue Konzept von »Trauma als Prozess« nimmt nicht mehr ein einzelnes traumatisches Widerfahrnis, sondern eine Abfolge von Ereignissen in den Blick. Es geht dabei nicht nur um die Aufarbeitung vergangenen Unrechts, sondern auch um die »fortgesetzte Relevanz der sozialen Umwelt, auch viele Jahre später noch« (Becker, 2001; zit. nach Kühner, 2002, S. 27). Menschen reagieren auf traumatische Widerfahrnisse zumeist mit vielfältigen Symptomen, die zwei grundlegenden, entgegengesetzten Impulsen zugeordnet werden können: Auf der einen Seite lässt sie das erlebte Verbrechen nicht los, lässt ihnen keine Ruhe, auf der anderen Seite versuchen sie, Angst und Schmerz abzuwehren und verwenden auf diese Abwehr so viel Energie, dass sie so gut wie gar nichts mehr spüren können. (Herman, 1993) bezeichnete diese Symptome als zentrale Dialektik des Traumas. Sie ergänzte ihre These um den wichtigen Hinweis, dass das bruchstückhafte Erzählen, welches immer wieder dazu führt, dass Traumatisierten nicht geglaubt wird, eine Art Kompromiss darstellt: Sie erzählen, ohne »richtig« zu erzählen.

In den Reaktionen der Umwelt spiegeln sich meist ebenfalls die gleichen Impulse, nämlich entweder die Ermutigung zur aktiven Auseinandersetzung (»Sprich drüber, lass es raus«) oder zur Verleugnung (»Lenk dich ab« oder »Lass es endlich mal gut sein«) (Reddemann & Sachsse, 1997a, 1997b).

In diesem Sinne kann man die unterschiedliche Intensität von Auseinandersetzung (aktive Auseinandersetzung oder Verleugnung) auch als Folge dessen interpretieren, was ein bestimmtes soziales Umfeld den Betroffenen nahelegt oder ermöglicht.

Innerhalb der Dialektik von Auseinandersetzung und Abwehr kommt dem Phänomen der Dissoziation eine herausragende Bedeutung zu. Dissoziation ist ein »Trauma-Coping-Mechanismus«, der eingesetzt wird, wenn es keine Möglichkeit zu Kampf oder Flucht gibt. Wie alle Symptome, die als Folge traumatischer Widerfahrnisse auftreten, kann sich auch dieser ursprünglich schützende Mechanismus verselbstständigen und zu dauerhaften Problemen führen, indem jemand noch viel später nach bestimmten Auslösereizen unwillkürlich die Realität verlässt, d. h. »dissoziiert«.

Eine der zentralen Metaphern, die Traumata beschreiben, ist die der Erschütterung. Durch ein traumatisches Erlebnis werden menschliche Grundüberzeugungen erschüttert: Der Glaube an eine im Prinzip gute Welt, das Vertrauen, Ereignissen nicht hilflos ausgesetzt zu sein, sondern aktiv handelnd reagieren zu können (Janoff-Bulmann, 1992).

Trauma lässt sich als Erleben absoluter Ohnmacht beschreiben. Die traumatisierende Gewaltausübung ist eine Machtausübung (Hamber, 1998). Viele der dem Trauma folgenden Symptome können als Folge des Kontrollverlustes angesehen werden.

Eng verbunden mit der Dialektik von Auseinandersetzung und Abwehr ist das Thema Schweigen, das sowohl auf kollektiver als auch auf individueller bzw. familiärer Ebene häufig eine Rolle spielt. Als Erklärung für das Schweigen vieler Traumatisierter werden häufig Schamgefühle angeführt. Nicht selten ist es nicht nur die Scham über die Art des erlittenen Verbrechens, wie beispielsweise sexuelle Gewalt, sondern auch das Erlebnis, so hilflos und ausgeliefert gewesen zu sein. »*Was habe ich an mir, dass mir so etwas angetan wurde?*« ist eine Frage, die traumatisierte Menschen immer und immer wieder beschäftigt.

Im Folgenden werden Sequenzen mit traumatisierendem Potenzial vorgestellt.

8.1 Familiengeschichte und sozialer Kontext

Manche Menschen werden in desolate und gewalttätige Lebensverhältnisse hineingeboren, die in sich traumatisierend wirken. Einige unserer InterviewpartnerInnen gaben an, sie hätten sich für ihr Zuhause (extreme Armut, alkoholabhängiger Vater etc.) »*mehr geschämt als für alles andere*« (♂). Eine Frau und ein Mann, die mit schwerer körperlicher Beeinträchtigung geboren wurden, berichteten, dass es für sie traumatisierend gewesen sei, so viele Jahre ihres Lebens im Heim oder im Krankenhaus »*völlig auf Hilfe angewiesen und fremdbestimmt*« (♀) aufgewachsen zu sein. Andere berichteten von sexualisierter Gewalt, die auch an anderen Familienmitgliedern in verschiedenen Generationen verübt worden ist.

8.2 Sexualisierte Gewalt im Generationenkontext

Konflikte und die damit verbundenen Affekte, die in einer Generation nicht ausreichend verarbeitet werden konnten, insbesondere dann, wenn sie mit den Nachkommen nicht kommuniziert werden, werden an die nachfolgende Generation weitergegeben (Danieli, 1998).

Kinder brauchen für ihre gesunde Entwicklung erwachsene Bezugspersonen, die sie schützend und stützend begleiten. Wenn diese erwachsenen Bezugspersonen aber in eigene traumatische Prozesse verstrickt sind, verlieren sie die nötige Fähigkeit zur Resonanz für die Bedürfnisse der Kinder. Sind Erwachsene selbst bedürftig, begegnen sie meist den regressiven Bedürfnissen ihrer Kinder mit schroffer Abwehr oder möglicherweise mit Destruktion.

Im schlimmsten Fall kommt es zum weitgehenden Versagen der Elternfunktion, zu innerfamiliärer Gewalt, einem Klima der seelischen Verwahrlosung und der

Vernachlässigung der Kinder. Eigenes Erleben von Gewalt führt in vielen Fällen nicht zwangsläufig zur Einsicht in ihr destruktives Wirken, insbesondere dann nicht, wenn die eigenen schmerzhaften Erfahrungen von den Betroffenen verdrängt oder verleugnet werden. Generationsübergreifender Missbrauch wurde von InterviewpartnerInnen mehr oder weniger beiläufig berichtet. Da der Schwerpunkt unserer Interviews auf den Möglichkeiten lag, sich nach sexuellen Übergriffen anderen anzuvertrauen und Unterstützung zu suchen, haben wir nach dem Kontext gefragt, in dem sich die InterviewpartnerInnen einer Person des Vertrauens offenbart haben. Etwa ein Drittel erzählte, sie seien in einer Familie aufgewachsen, in der Verwahrlosung, körperliche Gewalt, Alkoholismus der Väter oder Stiefväter an der Tagesordnung gewesen sei, andere beschrieben die lieblose Atmosphäre, die zu Hause geherrscht habe. Zwölf Frauen und vier Männer berichteten explizit über generationsübergreifende sexualisierte Gewalt in der Familie, zwei Frauen machten lediglich Andeutungen, die in diese Richtung wiesen. Ein Mann, der durch seine Mutter missbraucht worden war, erfuhr erst im Alter von ca. 40 Jahren, dass er einer Vergewaltigung der Mutter entstammt.

Fast alle Betroffenen erfuhren davon erst, als sie sich anderen Familienmitgliedern anvertrauten. Eine Frau berichtete mit den Worten »*Wir sind eine schreckliche Familie*« von ihrem eigenen Missbrauch durch den Onkel und dem der Großmutter, Mutter und Tochter im familiären Umfeld. Eine andere erfuhr erst durch eine spontan erfolgte Mitteilung an ihre Schwester, dass auch diese vom Onkel missbraucht worden war. Aufmerksam geworden, entdeckten beide daraufhin, dass aktuell die Kinder einer anderen Schwester zu seinen Opfern geworden waren. Eine Frau berichtete, sie sei durch ihren eigenen Vater über einen längeren Zeitraum sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen, habe dann erst spät, als sie sich anlässlich eines Familientreffens nach dem Tod des Vaters offenbart habe, begriffen, dass neben ihr noch vier von insgesamt sechs Schwestern seine Opfer gewesen waren.

Diese Betroffenen sind demnach jahrelang in einer Atmosphäre von »conspiracy of silence« (Danieli, 1998) aufgewachsen, einige unter ihnen äußerten explizit: »*Ich bin die Erste, die dieses Schweigen unterbrochen hat.*« Es wird deutlich, dass sie stolz darauf sind, weil sie davon ausgehen, durch ihre Offenbarung die Kette von verheimlichter sexualisierter Gewalt unterbrochen zu haben und dadurch deren Fortsetzung zu verhindern.

Betrachten wir die Reaktion des familiären Umfeldes auf die Offenbarung, so zeigt sich deutlich, dass diese in den meisten Fällen abweisende bis feindliche Züge trug, und zwar gerade bei denen, die selbst betroffen waren.

8.3 Widerfahrnisse sexualisierter Gewalt

Unsere InterviewpartnerInnen berichteten von sexualisierter Gewalt innerhalb der Familie oder durch Menschen, die der Familie nahestanden, aber auch von darauf folgenden Widerfahrnissen durch verschiedene Täter bis in das Erwachsenenalter hinein. Entscheidend für die Traumatisierung war in allen Berichten, dass sie sich den TäterInnen ausgeliefert gefühlt hatten.

8.4 Erinnerungen

InterviewpartnerInnen berichteten von spontan auftauchenden Flashbacks, auch wie Erinnerungsfragmente plötzlich »getriggert« wurden. In einem Fall wurde eine Frau von Erinnerungsbildern jahrelanger sexueller Übergriffe durch den eigenen Vater »regelrecht überschwemmt« (Intrusionen), als sie von sexualisierter Gewalt gegen ihre eigene Tochter im familiären Umfeld erfuhr, und geriet erst dann in eine schwere psychische Krise. Fanden Intrusionen in einem nicht geschützten Rahmen statt, fühlten sich Betroffene wieder ausgeliefert und erlebten dies als Retraumatisierung.

8.5 Reaktionen nach Offenbarung

InterviewpartnerInnen berichteten mit Erschütterung von Reaktionen auf ihre Offenbarung wie Nichtglauben, Schweigen, Aggression, Bestrafung und Bagatellisieren oder dass die Sorge, »dass das öffentlich wird«, größer war als ihr Wohl als Verletzte. Eine Frau drückte dies so aus: »Ich dachte, wenn ich jetzt spreche, dann geht es mir besser, aber dann fing der Schmerz erst richtig an.« (♀)

8.6 Konfrontation

Bestandteil unserer Interviews war die Frage nach einer Anzeigenerstattung bei der Polizei. Aus den Antworten ergab sich ein Dilemma, denn die Erfordernisse eines rechtsstaatlichen Verfahrens sind meist konträr zu den Bedürfnissen der Betroffenen. Die Konfrontation mit den Widerfahrnissen während einer Aussage bei der Polizei oder gar mit dem Täter während eines Gerichtsprozesses stellte für die Betroffenen eine extrem hohe Belastung dar. Das Gleiche gilt für Verfahren im Rahmen des Opferentschädigungsgesetzes, die bei nur wenigen erfolgreich waren, sich aber bei fast allen jahrelang hinzogen oder »wegen nicht stichhaltiger Begründung« abgelehnt wurden. Bei den Betroffenen wurde dies als »Nichtglauben« interpretiert, was zu einer Reaktualisierung des Unrechts oder einer Retraumatisierung führen konnte.

8.7 Verwehren der gesellschaftlichen Anerkennung erlittenen Unrechts

Traumatisierendes Potenzial hatte das Ausbleiben der Anerkennung des Unrechts im sozialen Nahraum, aber auch das Erleben, wenn am Ende eines Gerichtsverfahrens Täter nicht belangt wurden oder im öffentlichen Diskurs das Leid der Betroffenen bezweifelt wurde. Hierzu wurden auch negative Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem gezählt. Dabei wurde genannt, dass die Anzahl der durch die Krankenkasse bewilligten Therapiestunden bei einer

komplexen Traumatisierung nicht ausreichen und sie sich für ihr »*Leid immer wieder rechtfertigen müssen, um dann doch abgelehnt zu werden*« (♀). Beklagt wurde auch Unkenntnis bei manchen ÄrztInnen bezüglich der Folgen von Traumatisierung und der teilweise unsensible Umgang damit.

Im letzten Jahrzehnt hat in der psychotherapeutischen Behandlung traumatisierter Menschen ein Paradigmenwechsel stattgefunden: Nachdem jahrelang Konfrontation bzw. Erinnern und Durcharbeiten der traumatischen Widerfahrnisse als wichtig für den Heilungsprozess galten, liegt nun der Fokus mehr auf Interventionen zur Stabilisierung und auf der Orientierung an Ressourcen.

Hören wir Berichte von Menschen, an denen in ihrer Kindheit und Jugend sexualisierte Gewalt verübt wurde von den Erwachsenen, die sie eigentlich hätten beschützen müssen, kann dies bei uns Erschütterung auslösen. Sie erzählen uns über ihre Ohnmacht und ihre Leiden. Als Folge davon zentrieren wir uns auf die pathologischen Aspekte traumatischer Belastungen und nicht auf die Überlebenskraft der Betroffenen. »Häufig übersehen wir dabei, dass traumatisierte Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit ihrem Leben weiterhin zurechtkommen müssen und dies vielen unter großen Anstrengungen und Leistungen auch gelingt« (Gahleitner, 2012, S. 14). Ob Betroffene statt Abwertung und Tabuisierung gesellschaftliche Wertschätzung und Unterstützung erfahren, beeinflusst ihren Heilungsprozess erheblich, was uns auf die Verantwortung Einzelner, aber auch der Gesellschaft hinweist.

11 Fazit: Die Notwendigkeit gesellschaftlicher Aufarbeitung

Für die individuelle Bewältigung sexualisierter Gewalt sind auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Bedeutung. Die individuell erlebte »Wahrheit« bedarf externer

Bestätigung, Verantwortlichkeiten müssen klargestellt werden. Erst dann können viele Betroffene mit ihrer Vergangenheit Frieden finden. Der Runde Tisch »Sexueller Kindesmissbrauch« der Bundesregierung hat zu der von Betroffenen und Fachwelt geforderten unabhängigen, umfassenden und systematischen Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs keine Empfehlungen abgegeben. Bisherige erfolgreiche Aufarbeitung verläuft vereinzelt auf der Ebene einzelner Institutionen oder Organisationen, und es ist kein Gesamtkonzept zu erkennen. Von einer gesamtgesellschaftlichen Aufarbeitung z. B. nach dem Vorbild Irlands ist Deutschland bis heute weit entfernt. Von ExpertInnen gefordert wird die Institutionalisierung des »Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs« als Stelle, die Betroffenen und ihren Initiativen eine Stimme in der Debatte gibt.

Summary & Keywords

Title: The trauma of sexualized violence in childhood and adolescence. Forgetting and remembering – Disclosure and silencing

Summary: In a national survey on disclosure of sexualized violence in childhood and adolescence in Germany, 58 qualitative, semi-narrative interviews were conducted with 58 survivors, 44 female and 14 male. Participants reported sexual abuse in various contexts and at varying age. The article gives a brief historical overview of the development of the discourse on sexual abuse in German society and presents first results of the data analysis. Differing motives reported by the interviewees as to why they kept silent about their experiences, often for very long periods, are presented. Disclosure is understood as an interactive process. Descriptions of ambivalence about – fragmentary – memories, repression, »keeping mum« and speaking out and the relevance of the responses of both individuals and

society to disclosure are presented. Mental, somatic and social sequelae of these traumatic experiences are described systematically in six sequences.

Keywords: Sexual abuse, trauma, remembering CSA, disclosure of CSA, sequelae of CSA

Kurzvita & Kontakt

Barbara Kavemann: Prof. Dr., Sozialwissenschaftliches FrauenForschungsInstitut Freiburg, Honorarprofessorin Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin.

Sibylle Rothkegel: Dipl. Psych., Psychotherapeutin, Supervisorin im interkulturellen Kontext mit traumatisierten Menschen, Fortbildungsveranstaltungen im In- und Ausland.

Kontaktadresse: Barbara Kavemann, Sibylle Rothkegel, Sozialwissenschaftliches FrauenForschungsInstitut Berlin, Kottbusser Damm 79, 10967 Berlin, Tel. 030 – 691 48 32, soffi-berlin@web.de

Literatur

Bange, D. & Deegener, G. (1996). *Sexueller Mißbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen*. Weinheim: Beltz-PsychologieVerlagsUnion.

Baurmann, M. C. (1983). *Sexualität, Gewalt und die Folgen für das Opfer. Zusammengefaßte Ergebnisse aus einer Längsschnittuntersuchung bei Opfern von angezeigten Sexualkontakten. Praxisbezogene Zusammenfassung* (Reihe: BKA-Forschungsreihe, Bd. 15). Wiesbaden: Bundeskriminalamt.

Becker, D. (2001). *Wenn die Gesellschaft in der Psychoanalyse durchbricht: Zum Umgang mit Traumata in Theorie und Praxis*. Vortrag zum Symposium der Berlin-Brandenburgische

Akademie der Wissenschaften »Das Schweigen der Psychoanalyse im öffentlichen Raum« am 01.12.2001 in Berlin.

Bundschuh, C. (2010). *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand*. Expertise (Reihe: Wissenschaftliche Texte). München: DJI. Online verfügbar: http://beauftragter-missbrauch.de/file.php/95/Expertise_Bundschuh.pdf [01.10.2013].

Danieli, Y. (Hrsg.) (1998). *International handbook of multigenerational legacies of trauma*. New York: Springer.

Eldridge, H. (1997). *Therapist guide for maintaining change. Relapse prevention for adult male perpetrators of child sexual abuse*. Thousand Oaks, CA: Sage.

Fastie, F. (Hrsg.) (2008). *Opferschutz im Strafverfahren* (2., vollkommen überarb. Aufl.). Opladen: Budrich.

Fegert, J. M. & Müller, C. (2001). *Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt bei Menschen mit geistiger Behinderung. Sexualpädagogische Konzepte und präventive Ansätze. Eine kommentierte Bibliographie/Mediographie*. Bonn: Mebes und Noack.

Fegert, J. M. & Wolff, M. (2002). *Sexueller Missbrauch durch Professionelle in Institutionen. Prävention und Intervention*. Münster: Votum.

Fegert, J. M., Rassenhofer, M., Schneider, T., Seitz, A., König, L. & Spröber, N. (2011). *Endbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung zur Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs Dr. Christine Bergmann, Bundesministerin a. D.* Ulm: Universitätsklinikum Ulm, Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie. Online verfügbar: <http://beauftragter-missbrauch.de/mod/resource/view.php?id=419> [01.10.2013].

- Freund, U. (2002). *Prävention - keine Angstmache! Schulische Präventionsarbeit gegen sexuelle Gewalt*. Berlin: Raabe.
- Gahleitner, S. B. (2012). Traumatherapie, Traumaberatung und Traumapädagogik. *supervision*, 30(2), 14-21.
- Hamber, B. (1998). Entpolitisierung dient immer denjenigen, die an der Macht sind. In Medico International (Hrsg.), *Der Preis der Versöhnung. Südafrikas Auseinandersetzung mit der Wahrheitskommission* (Reihe: medico-Report, Bd. 21; S. 23-31). Frankfurt: Medico International.
- Heitmeyer, W. (2012) Sozialer Tod. Sexuelle Gewalt in Institutionen: Mechanismen und Systeme in: Andresen, S. & Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2012). *Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen*. S. 22-35. Weinheim: Beltz Juventa.
- Helfferich, C. (2004). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS.
- Herman, J. L. (1993). *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler (engl. Orig. 1992).
- Herman, J. L. & Schatzow, E. (1987). Recovery and verification of memories of childhood sexual trauma. *Psychoanalytic Psychology*, 4(1), 1-14.
- Janoff-Bulman, R. (1992). *Shattered assumptions. Towards a new psychology of trauma*. New York: Free Press.
- Kavemann, B. (1995). Das bringt mein Weltbild durcheinander. Frauen als Täterinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt. In M. Elliott (Hrsg.), *Frauen als Täterinnen . Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen* (S. 13-40). Ruhnmark: Mebes & Noack (engl. Orig. 1993).

- Kavemann, B. & Lohstöter, I. (1984). *Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. »Erinnerungen sind wie eine Zeitbombe«* (Reihe: Frauen aktuell). Reinbek: Rowohlt..
- Keilson, H. (1979). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Stuttgart: Enke.
- Kühner, A. (2002). *Kollektive Traumata. Eine Bestandsaufnahme. Annahmen, Argumente, Konzepte nach dem 11. September* (Reihe: Berghof Report, Bd. 9). Berlin: Berghof
Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung. Online verfügbar:
<http://www.berghof-conflictresearch.org/documents/publications/br9d.pdf> [01.10.2013].
- Loftus, E. F., Polonsky, S. & Fullilove, M. T. (1994). Memories of childhood sexual abuse: remembering and repressing. *Psychology of Women Quarterly*, 18(1), 67-84.
- Reddemann, L. & Sachsse, U. (1997a). Stabilisierung. *Persönlichkeitsstörungen: Theorie und Therapie*, 3(1), 113-147.
- Reddemann, L. & Sachsse, U. (1997b). Traumazentrierte Psychotherapie I: Stabilisierung. *Persönlichkeitsstörungen: Theorie und Therapie PTT*, 1(3), 113-147.
- Rothkegel, S. (2011). Weitergabe traumatischer Erfahrungen in Familien mit Migrationshintergrund. Eine Betrachtung unter transgenerationalen Aspekten. *Gestalttherapie. Forum für Gestaltperspektiven*, 25(2), 3-16.
- Rutschky, K. (1992). *Erregte Aufklärung. Kindesmißbrauch: Fakten & Fiktionen*. Hamburg: Klein.
- Rutschky, K. & Wolff, R. (Hrsg.) (1994). *Handbuch Sexueller Mißbrauch*. Hamburg: Klein.
- Trube-Becker, E. (1982). *Gewalt gegen das Kind: Vernachlässigung, Misshandlung, sexueller Mißbrauch und Tötung von Kindern* (Reihe: Kriminalistik: Wissenschaft & Praxis, Bd. 14). Heidelberg: Kriminalistik-Verlag.

Truschkat, I., Kaiser, M. & Reinartz, V. (2005). Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 6(2), Art. 22. Online verfügbar: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/470/1007> [01.10.2013].

Wyre, R. & Swift, A. (1991). *Und bist du nicht willig ... Die Täter*. Köln: Volksblatt Verlag (engl. Orig. 1990).

Zimmermann, P. (2010). *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Familien*. Expertise im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« (Reihe: Wissenschaftliche Texte). München: DJI. Online verfügbar: http://www.dji.de/sgmj/Expertise_Zimmermann_mit_Datum.pdf [01.10.2013].